

kostete nichts, wenn man nur seine Würde wahrte. Das hatte mich meine Großmutter Annie Henderson gelehrt.

Sie wandte sich ab und nahm die Schallplatte wieder mit zum Tresen. Ich beschloss, kein schlechtes Gewissen zu haben. Ich hatte kein Freundschaftsangebot verschmäht, sondern eine Geschäftsanbahnung auflaufen lassen.

Ich ging ihr nach.

»Danke, Louise. Bis nächste Woche.« Als ich die Schallplatte auf den Tresen legte, schob sie mir ein in Papier eingeschlagenes Päckchen hin.

»Nehmen Sie sie mit, Marg-you-reet. Ich schreibe es Ihnen an.« Sie wandte sich der nächsten Kundin zu. Ich konnte nicht Nein sagen, weil mir keine elegante Möglichkeit dazu einfiel.

Draußen, auf der abendlichen Straße, versuchte ich mir über ihre Motive klarzuwerden. Was hatte ich, was sie haben wollte? Warum ließ sie mich mit ihrem Eigentum ziehen? Sie kannte mich nicht. Selbst den Namen hätte ich mir spontan ausgedacht haben können. Auf eine Freundschaft mit mir konnte sie nicht aus sein, schließlich war sie weiß, und weiße Frauen waren, soweit ich wusste, niemals einsam, außer in Büchern. Sie wurden von weißen Männern geliebt, von Schwarzen Männern begehrt und von Schwarzen Frauen bedient. Für ihre Geste des Vertrauens gab es keine naheliegende Erklärung.

Zu Hause kratzte ich genug von meinem Notfallgeld aus dem Versteck in der Schublade zusammen, um die Platten zu bezahlen. Im Laden nahm Louise die Scheine

an und sagte: »Danke, Marg-you-reet. Aber Sie hätten nicht extra herkommen brauchen. Ich vertraue Ihnen.«

»Warum?« Jetzt hatte ich sie am Wickel.

»Sie kennen mich gar nicht.«

»Ich mag Sie.«

»Aber Sie kennen mich nicht. Wie können Sie jemanden mögen, den Sie nicht kennen?«

»Weil mein Herz es mir sagt und ich auf mein Herz vertraue.«

Wochenlang beschäftigte mich die Sache mit Louise Cox. Was konnte sie von mir wollen, ausgerechnet von mir? Mein Verstand, so viel stand fest, war ein gut geölter Mechanismus, der rasch und beinahe lautlos vor sich hin schnurrte. Oft maß ich mich bei Quiz-Sendungen im Radio mit den Kandidaten und stach sie in meinem kleinen Zimmer locker aus. O ja, meine

Geistesmaschinerie musste jeden begeistern. Jeden zumindest, der sich für Menschen begeistern konnte, die sämtliche Präsidenten der USA in chronologischer Reihenfolge, sämtliche Hauptstädte der Welt, alle wichtigen Mineralien und die Gattungsnamen etlicher Tierspezies auswendig wussten. Allzu viel Nachfrage schien es nach diesen Qualifikationen nicht zu geben, und ich musste mir eingestehen, dass mir beliebtere Eigenschaften wie körperlicher Liebreiz und weibliche Raffinesse vollkommen fehlten.

Von klein auf hatte mein Körper erfolgreich gegen meinen edleren Charakter rebellierte. Ich war zu groß und zu rauhäutig. Meine riesigen, extrovertierten Zähne drängten sich enthusiastisch ins Rampenlicht, und ich, die ich ihnen den Erfolg nicht gönnen wollte, verkniff mir das Lächeln. Ich mochte mir noch

so viel Dixie Peach in die Haare schmieren – immer kräuselte und wölbte sich die dichte schwarze Masse, sträubte sich gegen die erstickende Pomade und platzte in alle Richtungen daraus hervor wie ein Schwarm wütender Bienen. Nein, um bei der Wahrheit zu bleiben, musste ich zugeben, dass Louise Cox sich nicht meiner Schönheit wegen mit mir abgab.

Vielleicht war sie aus Mitleid so freundlich. Diese Vorstellung war ein Bindfaden, der sich erst lose und verschlissen wand, sich dann langsam zuzog und mir das Denken einschnürte. Meine Seele scheute vor solchen Zudringlichkeiten zurück. Eine Weiße? Die mit mir Mitleid hatte? Die sollte sich hüten! Ich würde sofort in den Laden marschieren und es ihr zeigen. Ich würde ihre widerliche Rührseligkeit zu einem Klumpen kneten und